

N e k r o l o g

des

Karl Freiherrn von Reichenbach.

Nach Mittheilungen seiner Familie eingesendet von
Director v. Schmidt.

Karl Ludwig Reichenbach ist geboren zu Stuttgart am 12. Februar 1788. Sein Urgrossvater war Chirurgus zu Canstatt und hatte zwei Söhne; der jüngere derselben, Regimentsarzt, gest. 1810 im Alter von 84 Jahren, war Reichenbach's Grossvater und hinterliess vier Söhne nebst zwei Töchtern. Bemerkenswerth ist, dass von diesen sechs Personen vier das hohe Alter von 80 bis 86 Jahren erreichten. Der zweite dieser Söhne, gestorben im Jahre 1837 als Archivar und Bibliothekar zu Stuttgart, war Reichenbach's Vater. Seine Mutter, gest. 1841, die Tochter des Hofkammerraths Schweitzer, war eine Frau von ungewöhnlich lebhaftem Geiste, welcher auf ihren ersten Sohn Karl zumeist überging.

R. durchlief mehrere Classen des Stuttgarter Gymnasiums; aber sehr früh erwachte seine Neigung für die Naturwissenschaften, indem er schon damals begann, Herbarien anzulegen und Mineralien zu sammeln, auch gerne mit mechanischen Arbeiten und besonders viel mit electricischen Experimenten sich beschäftigte. Nachdem er das Gymnasium verlassen, wurde er durch einige Jahre als sogenannter Schreiber in Amtskanzleien verwendet, welcher Weg damals in Württemberg zu allen höheren Staatsämtern führte. Wenn auch die Beschäftigung in diesem Fache

seinen Wünschen in jener Zeit wenig entsprach, so kam ihm doch die dadurch früh gewonnene Kenntniss des praktischen Verwaltungs- und Verrechnungswesens im weiteren Geschäftsleben sehr wohl zu Statten, was er später oftmals anerkannt hat.

Bei den beschränkten Verhältnissen seines Vaters brachte es R. nicht ohne mehrere Schwierigkeiten dahin, dass ihm endlich ermöglicht war, durch zwei Jahre die Universität Tübingen zu besuchen (1807). Er sollte freilich dort Jurisprudenz studiren, welche er jedoch ziemlich vernachlässigt zu haben scheint, um sich desto mehr seinen Lieblingswissenschaften, insbesondere der Chemie und Physik hingeben zu können. Namentlich waren es die Vorlesungen von Kiehmeyer und Bohnenberger, welchen er hier die meiste Anregung zu verdanken hatte, während sein Freund Schübler sein Interesse an der Naturgeschichte förderte und wach erhielt.

Diese Universitätsstudien wurden vor der Zeit, im Jahre 1808, gestört durch ein Ereigniss von halb politischem Charakter. R. hatte nämlich mit mehreren jugendlichen Gesinnungs-Genossen den Plan zu einer Auswanderungs-Gesellschaft entworfen, welche sich die Insel Otahaiti im stillen Ocean zum Ziel setzte. Die nächste Veranlassung zu diesem abenteuerlichen Vorhaben gaben ihm und anderen die trostlosen politischen Zustände Deutschlands zu jener Zeit während der Herrschaft Napoleon's I., besonders die Gewaltthätigkeit, mit welcher damals alle jungen Leute zum Soldatendienste gezwungen wurden. Da aber eben aus diesem Grunde alles Auswandern strenge verboten war, musste die Sache ganz im Geheimen betrieben werden; indessen wurde sie durch Verrath dennoch der Württ. Regierung bekannt, wovon die Folge war, dass R. nach längerer Untersuchung zwei Monate auf der Festung Hohenasperg verbringen musste.

Bald nach dieser Zeit finden wir R. als provisorischen Amtsverweser zu Freudenthal, für welches Amt ihn sein Freund und Gönner, der ehemalige Kameralverwalter Ammermüller, als seinen Nachfolger empfohlen hatte. R. verwaltete auch dieses Amt zu voller Zufriedenheit durch ein halbes Jahr, konnte sich aber nicht entschliessen, im Staatsdienst zu verbleiben, da die

technische Laufbahn ihn weit mehr anzog. Schon zu Ende 1810 verheirathete R. sich mit Friederike Erhard, Tochter eines Stuttgarter Buchhändlers. Durch dieses Verhältniss verbesserte sich zugleich seine äussere Lage insoweit, dass er nicht genöthigt wurde, unmittelbar ein Amt anzunehmen; vielmehr konnte er noch mehrere Jahre zu seiner weiteren Ausbildung durch Reisen und technische Arbeiten verwenden. Die Zeitumstände waren ihm anfangs wenig günstig, um irgend ein neues Fabriksgeschäft zu gründen oder bei einem solchen sich zu betheiligen. Er entschloss sich daher, nachdem er durch Ammermüller die Bekanntschaft Faber du Faur's, Hüttenverwalters zu Wasseraltingen gemacht hatte, sich gänzlich dem Eisenhüttenwesen zu widmen und vorerst durch grössere Reisen seine Kenntnisse und Erfahrungen auf diesem speciellen Gebiete zu erweitern. Er unternahm mehrere solche Reisen in den Jahren 1816 bis 1818 und besuchte zuerst Oesterreich, Steyermark und Kärnthen, dann Mähren und Schlesien; später noch Sachsen und die Rheinlande, auch einige Punkte von Elsass und Lothringen, wo er sich überall meist längere Zeit aufhielt.

So gründlich vorbereitet übersiedelte R. zu Ende des Jahrs 1818 sammt seiner Familie von Stuttgart nach Hausach im Grossherzogthum Baden, wo er, in Verbindung mit v. Uechtriz und Klee, neben den dortigen Eisenhämmern die zwei ersten grossen Verkohlungsöfen nach seiner eigenen neuen Erfindung zur Ausführung brachte. Diese bestand im Wesentlichen darin, dass die Verkohlung des rohen Holzes nicht, wie bisher, in geschlossenen eisernen Kästen oder Cylindern mit äusserer Heizung, sondern mittels besonderer Heizröhren bewerkstelligt wurde, welche das Innere eines gemauerten Ofenraumes durchzogen. Durch diese Abänderung wurde der Hauptzweck erreicht, grössere Holzmassen im Wege der trockenen Destillation schneller zu verarbeiten, festere Kohle zu erhalten und die sämmtlichen flüchtigen Nebenproducte leichter zu gewinnen.

Obwohl dieses Fabriksgeschäft dort nur wenig über zwei Jahre fortbestand, hatte es doch grossen Einfluss auf R.'s weitere Schicksale, indem es für ihn der Ausgangspunkt wurde zu

umfangreicheren Unternehmungen. Die Verwerthung der Nebenproducte der Holzverkohlung, des Holzessigs und Theers, zeigte sich nämlich damals noch mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden, indem ihre Reinigungsmethoden noch zu wenig ausgebildet waren. Allein der erste Anstoss war gegeben und weitere Verbesserungen standen in naher Aussicht. Schon im Jahre 1816 hatte R. auf seiner Reise nach Oesterreich zufällig in Wien durch Professor Meissner den verewigten Altgrafen Hugo zu Salm-Reifferscheid-Krautheim kennen gelernt, einen Mann von eminentem Geiste, welcher an allen Fortschritten der Industrie und Wissenschaft nicht nur den lebhaftesten Antheil nahm, sondern auch selbstthätig eingriff. Unter anderem war es auch die Holzverkohlung in geschlossenem Raume, welche ihn, der selbst grosse Waldungen besass, vorzugsweise interessirte und schon früher seine ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Als ihn nun R. durch briefliche Mittheilungen vom günstigen Erfolg seiner so eben im Badischen errichteten Kohlöfen in Kenntniss gesetzt hatte, fand der Altgraf sich bewogen, denselben sofort einzuladen, dass er ihm ähnliche Fabrikseinrichtungen auf seinen Herrschaften in Blansko in Mähren ins Leben rufen möchte.

Im Sommer 1821 machte R. vorher noch eine Reise nach Frankreich, wo er sich zu Paris und Dijon mehrere Wochen aufhielt und begab sich dann im Herbst desselben Jahres über Wien nach Mähren, um jener Aufforderung des Altgrafen Salm zu entsprechen. Hier in Blansko war nunmehr der Ort, wo R.'s organisatorische Talente den erwünschten grösseren Spielraum finden sollten.

Es gelang ihm in der That sogleich in den Jahren 1822 und 1823 zwei neue grosse Kohlöfen dort zu errichten, welche je 60 und 80 Klafter Holz fassten und eine reichliche Menge von flüssigen Nebenproducten lieferten, ohne gegenüber den Meilern, der Qualität der Kohle selbst Eintrag zu thun. Der Altgraf zu Salm war über diese kaum erhofften technischen Resultate in so hohem Grade erfreut, dass er von nun an zu R.'s Fähigkeiten das grösste Vertrauen fasste und ihm bald darauf

den Vorschlag machte, auch die Oberleitung aller seiner Berg- und Hüttenwerke zu übernehmen. So entstand jene engere Geschäftsverbindung R.'s mit dem Altgrafen zu Salm, welche bis zu des letzteren Tode (am 31. März 1836) ungestört fort dauerte und für beide Theile die günstigsten Ergebnisse lieferte, — letztere auch für R. deshalb, weil er vom reinen Geschäftsgewinn 25, zuletzt 33 Procente bezog. Im Jahr 1835 verlor R. durch Tod seine Gattin, was ihn einige Zeit mit dem Gedanken umgehen machte, sich nunmehr ganz vom Geschäfte zurückzuziehen und von nun an der Wissenschaft allein zu leben. Er liess sich jedoch durch den dringenden Wunsch des schon bejahrten Altgrafen Salm bewegen, von diesem Plane wieder abzugehen, ein Entschluss, welcher wohl in Anbetracht der später eingetretenen Conflictte zu bedauern bleibt.

Während jener längeren Geschäftsperiode von 1822 bis 1836 brachte es R. dahin, die in ziemlich vernachlässigtem Zustande befindlichen Eisenwerke von Blansko rasch auf eine bedeutende Stufe zu heben, was er vornämlich dadurch bewirkte, dass er eine bessere Administration und genauere Controle einführte, wozu er es verstand, geschickte Leute aus dem Inlande und Auslande herbeizuziehen und zu tüchtigen Beamten heranzubilden. Vor allem andern war es die Blansker Eisengieserei, welche jetzt in Aufschwung kam und in Kurzem als die erste der österreichischen Monarchie anerkannt wurde.

Grösseren Schwierigkeiten als beim Verkaufe der Eisenfabrikate begegnete R. noch immer bei der Verwerthung der Nebenproducte von der Holzverkohlung. Denn der Theer vom harten Holze hatte einen geringeren Preis und diente meist nur zur Gasbeleuchtung für grosse Fabriken; der Absatz der essigsauren Salze endlich war ein beschränkter. Diese Umstände waren es, welche R. veranlassten, seine Aufmerksamkeit der näheren chemischen Erforschung des Holzessigs und Holztheers selbst zuzuwenden, zunächst nur in der Absicht, jenen Rohstoffen durch weitere Veredlung einen höheren Handelswerth zu verschaffen. — So geschah es, dass R. von der rein technischen Bahn allmählich auf eine mehr wissenschaftliche übergeführt

worden ist und zwar in dem Grade mehr, als es ihm wirklich bald gelang, verschiedene bisher ganz unbekannte chemische Potenzen aus dem Holztheere zu isoliren und an's Tageslicht zu ziehen.

Reichenbach's erste bedeutende chemische Entdeckung war im Jahre 1830 die des Paraffins, eines Stoffes, der jetzt aller Welt bekannt ist, seitdem sich gezeigt hat, dass er nicht allein im Holztheer, sondern in noch weit grösserer Menge, wenn auch unter gewissen Modificationen im Theer mancher Braunkohlen und des Torfes, endlich besonders im Steinöl enthalten ist. Dem Paraffin folgte im Jahre 1832 zunächst seine Auffindung des Kreo-sots, welches der nachmals von anderen Forschern im Steinkohlentheere entdeckten Carbonsäure und Phenylsäure höchst nahe steht und von letzteren beiden Stoffen vielleicht nur in Folge nicht ganz gleicher Darstellungsweise in gewissen Eigenschaften etwas abweicht.

Während R. seine chemisch wissenschaftlichen Arbeiten in solcher Weise bis 1835 eifrig fortsetzte, gelang es ihm, noch mehrere bisher meist ganz unbekannte Substanzen aus dem Holztheer und auch aus dem Steinkohlentheer abzuscheiden, welchen er nacheinander die Namen Picamar, Kapnomor, Pittakall etc. ertheilte. Es scheint zwar späteren Chemikern nicht immer gelungen zu sein, alle diese neuen Stoffe als selbstständige wieder aufzufinden und deren vollkommene Identität sicher zu stellen. Was jedoch das Pittakall betrifft, so ist es höchst wahrscheinlich, dass R. hier bereits das Oxydationsproduct des Anilins aufgefunden hatte, ohne noch das Anilin selbst zu kennen, welches sich seiner Beobachtung entzog, da es im Holztheere nur in äusserst geringer Menge vorkömmt.

In dieselbe Zeit beinahe fällt R.'s Beschäftigung mit practischer Geologie. Die erste Veranlassung hiezu gaben ihm äussere Umstände. Die Cholera war seit 1831 auch in Mähren ausgebrochen und begann die Umgegend von Blansko schwer heimzusuchen. In der Absicht, diesem drohenden Feinde gegenüber seine etwas schwankende Gesundheit zu stärken, fasste er den Plan, die Zeit, welche er fleissiger Bewegung in freier Luft

widmen sollte, zugleich auf geognostische Untersuchung des ihn umgebenden Terrains nützlich zu verwenden. So entstand seine nachmalige Schrift „geologische Mittheilungen aus Mähren“, Wien 1834, in welcher er eine sehr genaue Monographie der sämtlichen geognostischen Formationen lieferte, welche fast 10 Quadratmeilen der Umgebung von Blansko ausmachen.

Zu Ende März 1836 starb unerwartet früh der Altgraf zu Salm, mit welchem R. noch kurze Zeit vorher einen neuen Vertrag über die Errichtung einer grossen Runkelrüben-Zuckerfabrik auf den eigenen Gütern des Grafen abgeschlossen hatte. Es war insoferne kein glücklicher Gedanke R.'s zu nennen, als er dadurch auf ein ganz anderes industrielles Gebiet abgelenkt wurde, welches ihm bisher ziemlich fremd geblieben war. Der Nachfolger und Erbe des Altgrafen, der spätere Fürst Hugo zu Salm-Reifferscheid bestätigte zwar unmittelbar sämtliche geschäftliche Verträge, welche R. mit dessen Vater abgeschlossen hatte, und so wurde auch die Ausführung der projectirten Zuckerfabrik sofort in's Werk gesetzt. Die besondere Bestimmung jedoch, dass die zum Betrieb erforderlichen Runkelrüben vom Wirthschaftsamente des Fürsten allein zu einem im voraus angenommenen Preise an die Fabrik abgeliefert werden sollten, wurde im Verlaufe weniger Jahre zur wesentlichen Veranlassung jener vielen Streitigkeiten, welche nachmals zur gänzlichen Auflösung der so lange glücklich bestandenen Verbindung führten. Es stellte sich nämlich alsbald heraus, dass der Zuckerrübenbau in dem nöthigen, sehr ausgedehnten Massstabe mit weit grösseren Schwierigkeiten verbunden war, als R. selbst erwartet hatte, indem der Ertrag der Felder in den ersten Jahren weit hinter der vorausgesetzten Grösse von 300 Ctr. per Wiener Joch zurückblieb. So kam es, dass der Fürst Salm später sich durch den Vertrag benachtheiligt glaubte und endlich auf Mittel und Wege denken mochte, denselben wieder aufzuheben. Er begann den Streit damit, dass er im Juni 1840 die General-Vollmacht zurücknahm, mittelst welcher R. bisher sowohl die sämtlichen Eisenwerke und chemischen Fabriken als auch seine Ländereien und Forsten administriert hatte. Die weitere Folge dieses Gewaltschrittes waren zweierlei

Prozesse, welche R. gleichzeitig wider seinen Gegner durchzukämpfen hätte, einestheils um seine Ehre zu vertheidigen, andertheils um sein Buch-Guthaben geltend zu machen. Der erste Theil dieser Prozess-Verhandlungen, worin ihn der Hof- und Gerichts-Advokat, kais. Rath Dr. Josef Neumann in Wien auf's Wirksamste vertrat, kam schon im Herbste 1843 zu einem für R. durchaus günstigen Abschlusse. Der andere Theil aber, welcher die Schlussabrechnung betraf und sich Jahrzehnte fortzuspinnen drohte, führte im October 1846 endlich zu einem Verleiche, kraft dessen an R. noch 149,000 fl. CM. vom Fürsten Salm baar hinausbezahlt worden sind. So endete dieser langwierige Streit, welcher keiner Partei Vortheil gebracht, wohl aber den Fürsten selbst nachmals zur Einsicht geführt haben dürfte, dass R.'s Rath ihm nicht immer so wohl entbehrlich war, als es einst ihm scheinen mochte.

Durch seine wissenschaftlichen Bestrebungen wurde R. schon frühzeitig veranlasst, die deutschen Naturforscher-Versammlungen wiederholt zu besuchen, meist in Begleitung seiner Gattin. Zuerst sehen wir ihn in Berlin 1828, im folgenden Jahre zu Heidelberg, von wo aus er noch eine Geschäftsreise bis Lüttich machte: 1830 besuchte er Hamburg, wo er der Versammlung eine erste Probe von Paraffin vorzeigte; 1832 ging er nach Wien, 1833 nach Breslau und 1834 nach Stuttgart. Im Jahr 1837 sah er Prag und 1843 erschien er noch in Graz. Von jener Zeit an nahm indess seine Thätigkeit zum Theil eine andere Richtung, welche sein Interesse an jenen Vereinigungen etwas abschwächte und wir finden ihn erst 1862 wieder und zum letzten Male bei der Naturforscher-Versammlung zu Karlsbad.

Schon im Jahre 1835 hatte R. das bei Wien gelegene Gut Reisenberg, gewöhnlich Cobenzl genannt, angekauft, wo er sich von nun an im Sommer aufzuhalten pflegte, während er die Wintermonate in Blansko zubrachte. Von 1839 an nahm er aber seinen bleibenden Aufenthalt auf jenem Gute und im Winter zuweilen in Wien, wo er es besonders liebte, von Zeit zu Zeit einen Kreis von Gelehrten und Freunden der Wissenschaft um sich zu versammeln. Er wendete nun seine Aufmerksamkeit

mehr auch der Landwirthschaft zu und begann vorzugsweise für die Einführung der Seidenzucht selbst thätig zu sein, nachdem er einen ersten Anfang damit schon zu Blansko gemacht hatte. Ueber zehn Joch Feld liess er auf seinem Gute mit Maulbeerbäumen bepflanzen und durch eine Reihe von zwanzig Jahren jeden Sommer eine grosse Anzahl von Seidenraupen in besonderen Lokalen aufziehen, sowie deren Concons abhaspeln. Die ansehnlichen Opfer an Geld, welche er diesem wichtigen Gegenstande brachte, wurden zwar durch den praktischen Erfolg nicht ersetzt, noch weniger belohnt, indem er in beständigem Kampfe gegen die verderblichen Krankheiten dieser Raupen nicht viel glücklicher war als manche andere. Gleichwohl hat er dadurch vielfache Gelegenheit gegeben zu neuen Beobachtungen und werthvollen Erfahrungen auf diesem jungen Erwerbszweige, von welchen sich mit Grund hoffen lässt, dass sie nicht gänzlich verloren gehen werden.

Nur kurze Zeit noch setzte R. hier seine früheren chemischen Arbeiten fort; seine letzte Abhandlung auf diesem Gebiete: „zur Kenntniss der trockenen Destillation organischer Körper“, welche er 1843 publicirte, war jene über das von ihm so genannte Assamar, einen bitteren Stoff, der durch Röstung an freier Luft entsteht. Es geschah nämlich Anfangs Mai 1844, dass R. eines Tages von dem Wiener praktischen Arzte Dr. von Eisenstein über einige eigenthümliche Erscheinungen, welche ebenderselbe am Krankenbette beobachtet hatte, zu Rathe gezogen wurde. Es handelte sich um einen Fall von Katalepsie, in welchem die betreffende Kranke ausserordentliche Reizbarkeit gegen den Einfluss von Eisenmagneten, die man in ihre Nähe brachte, zeigte, auch in grosser Dunkelheit verschiedene Lichteindrücke wahrnahm, wo andere Personen nichts weiter sahen. In Folge eines Besuches, welchen R. sofort bei jener Kranken zu machen veranlasst war, verfiel er auf den Gedanken, dass jener Patientin möglicher Weise auch die Emanationen eines Magnetes sichtbar sein könnten. Es wurde unverzüglich ein Versuch in diesem Sinne durch ihn veranstaltet, welcher in der That R.'s Vermuthungen vollkommen bestätigte. Indem R. von diesem Augen-

blicke an dieses auffallende neue Factum mit Eifer weiter verfolgte, wurde er in jene lange Reihe von physikalisch-physiologischen Untersuchungen hineingezogen, welche er später unter dem Namen „odische“ oder „über Od und Sensitivität“ in mehreren kleineren Abhandlungen und grösseren Werken veröffentlicht hat.

Der Inhalt dieser Schriften, welche ihrer Zeit ein gewisses Aufsehen in der gelehrten und nicht gelehrten Welt erregt haben, ist zwar dem Wesentlichen nach bekannt; nicht so leicht aber, als es manchen scheinen mag, wird es sein, die Bedeutung desselben richtig zu beurtheilen und den wahren Werth der fraglichen Mittheilungen zu erkennen und festzustellen. Denn wenn es auch wahrscheinlich ist, dass R. in der näheren Erklärung jener von ihm nicht selbst wahrgenommenen, sondern ihm nur beschriebenen Lichterscheinungen zuweilen weiter gegangen ist, als es schon an der Zeit war, wenn er sogar hin und wieder von Einzelnen getäuscht worden wäre, so ist doch die Anzahl der von ihm zu Rathe gezogenen Personen eine viel zu grosse, als dass ohne weiteres behauptet werden könnte, es müssen hier überall Betrug oder Täuschung im Spiele sein. R. hat vielleicht die Glaubwürdigkeit der zahlreichen von ihm vorgeführten Beobachtungen selbst dadurch vermindert und ihre Annahme dadurch erheblich erschwert, dass er dieselben von Beginn an als etwas ganz Eigenthümliches, von andern schon bekannten Wirkungen oder Agentien der Natur specifisch Verschiedenes hinzustellen suchte. Er war stets vorwiegend darauf bedacht, die Unterschiede oder Abweichungen seines sogenannten Odes von anderen gewöhnlichen Erscheinungen nachzuweisen oder hervortreten zu lassen, während er dessen Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen mit solchen zu leicht übersehen mochte, manchmal wohl im zu grossen Eifer, ganz neue Wahrheiten aufzufinden. Wenn es sich indessen mit der Zeit auch herausstellen sollte, dass das von ihm mit dem Namen „Od“ bezeichnete Agens mit der gemeinen Electricität zusammenfalle und nur eine specielle Manifestation derselben unter gewissen veränderten, bisher unbeachteten Umständen sei, so würde R. immer der Ruhm bleiben, eben diese besonderen Umstände für neue elektrische Erscheinungen

an das Tageslicht gezogen zu haben. In der That lässt sich schon jetzt in nicht wenigen Fällen, für welche R. ein Auftreten von „Od“ in Anspruch nimmt, deren Zusammenhang mit irgend einer wirklichen Elektrizitäts-Aeusserung unmittelbar darthun, indem sich die odische Erscheinung einfach als Fortsetzung einer bereits sehr schwachen, durch Instrumente kaum nachweisbaren, durch höchst reizbare Sinnesnerven aber noch wahrnehmbare elektrische Erscheinung darstellt. Wenn man R.'s bezügliche Arbeiten von diesem Gesichtspunkte aus einer genauen und unbefangenen Kritik unterziehen wollte, so würde man kaum lange in Verlegenheit oder im Zweifel bleiben, welcher Classe von physikalischen Thatsachen man sie einzureihen und welche Bedeutung im Allgemeinen man ihnen in der Wissenschaft anzuweisen habe.

Nachdem R. sein odisches Hauptwerk „der sensitive Mensch“ (2 Bde., 1854, bei Cotta) beendet hatte, liess er eine Pause in dieser Beschäftigung eintreten, indem die geringe Theilnahme, welche seine bezüglichen Forschungen in der Gelehrten-Welt fanden, seine Lust an weiterer Fortsetzung etwas abgeschwächt hatte. Er wandte sich daher nunmehr einem anderen wissenschaftlichen Gegenstande mit Vorliebe zu, auf welchen sein Augenmerk schon weit früher durch ein ausserordentliches Ereigniss hingelenkt worden war. Es war nämlich am Abend des 25. November 1833, dass in der Nähe von Blansko in Mähren ein glänzendes Feuermeteor erschien, begleitet von einem wirklichen Steinfalle, dessen sichere Constatirung damals R.'s rastlosen Bemühungen ausschliesslich zu verdanken war. Indem er bei diesem Anlasse ohne Zeitverlust eine grosse Anzahl von Leuten aufbot, um in den umliegenden Waldungen nach seiner Weisung den Erdboden durchsuchen zu lassen, gelang es ihm, etwa sieben oder acht der gefallenen Meteorsteine noch aufzufinden, von welchen er nachmals mehrere dem kais. Mineralien-Cabinet in Wien zugewendet hat. Von da an begann er aber auch eine eigene Sammlung von alten und neuen Meteoriten anzulegen, welche er im Laufe der Jahre zu einem solchen Umfange gebracht hat, dass dieselbe wohl als die reichhaltigste Privatsammlung in Eu-

ropa dastehen mag. Um ein besonderes Zeichen seiner dankbaren Erinnerung zu geben, überliess er später (1858) diese sehr werthvolle Sammlung durch förmliche Schenkung der Universität Tübingen, welche ihm in Anerkennung dieser Widmung noch das Diplom eines „Doctors der Naturwissenschaften“ verlieh, nachdem er daselbst den philosophischen Doctorgrad längst erworben hatte.

R. machte sich nun daran, diese seit Jahren gewonnenen reichen wissenschaftlichen Hülfsmittel auch selbst noch zu verarbeiten, indem er dieselben sorgsam mikroskopischen Forschungen unterzog, um die Kennzeichen der verschiedenen Meteoriten festzustellen, ihre nähere mechanische Zusammenfügung zu ergründen und die erlangte Einsicht zu kosmogenischen Betrachtungen zu verwerthen. Die Resultate dieser mühsamen Arbeiten hat er in zahlreichen Aufsätzen in Poggendorff's Annalen der Physik von 1854 bis 1864 niedergelegt und wenn auch nicht alle seine dort aufgestellten speculativen Ansichten für die Dauer sich behaupten sollten, so dürfte das von ihm gelieferte so reichliche Material für die künftige wissenschaftliche Forschung auf diesem neuen Felde immerhin einen bedeutenden Werth behalten.

Um den genannten Arbeiten eine möglich grösste Vollendung zu geben, entschloss sich R. noch im Sommer 1861, in seinem 74. Lebensjahre zu einer grösseren Reise nach Paris und London, um auch die dort befindlichen reichen Meteoritensammlungen in eigenen Augenschein zu nehmen und etwaige Lücken seiner theoretischen Zusammenstellung auszufüllen. Die Rückreise aus England machte R. damals über Göttingen, wo er seinen Freund Wöhler noch besuchte, und kam dann nach Berlin, wo er über 9 Monate, bis Juli 1862 sich aufhielt. Hier beabsichtigte er nämlich, einen neuen Versuch zu machen, die dortigen Gelehrten für seine odischen Untersuchungen persönlich zu interessiren, welcher jedoch abermals fehlschlug, wie aus seiner Schrift „odische Begebenheiten zu Berlin 1862“ hervorgeht. Nachträglich möge hier erwähnt sein, dass R. schon im Sommer 1845 in ganz ähnlicher Absicht zu Karlsbad eine Zusammen-

kunft mit Berzelius hatte, wo dieser grosse Naturforscher damals über R.'s bereits gewonnenen Ergebnisse auf jenem schwierigen Felde der Wissenschaft keineswegs bloss negirend sich äusserte, sondern sich dadurch vielmehr veranlasst fand, zu fortgesetzter, wenn auch strenger Prüfung der vorgebrachten neuen Thatsachen dringend aufzufordern.

So grosse praktische Resultate R. bei seinen früheren industriellen Unternehmungen erzielt hatte, so wenig war ihm das Glück günstig bei allen seinen Versuchen auf dem technischen Gebiete in den späteren Jahren seines Lebens. Die Ursache dieser Misserfolge erklärt sich zumeist daraus, dass er, einigermaßen verwöhnt durch die glücklichen Ergebnisse seiner vormaligen Wirksamkeit, später nicht mehr die so nöthige Vorsicht dabei anzuwenden pflegte und wohl glaubte, die Leitung solcher oft verwickelten Geschäfte nunmehr als Nebensache besorgen zu können, indem er sich gleichzeitig nicht entschliessen wollte, die ihm lieber gewordene rein wissenschaftliche Thätigkeit aufzugeben. Schon im Jahre 1845 hatte er sich so ohne genügende Kenntniss der Sachen und Personen bei einem Colonialwaaren-Geschäfte in Wien betheiligt und war hier eben noch mit einem blauen Auge davon gekommen. Als aber später, um 1855, das Eisenbahnwesen auch in Oesterreich einen grösseren Aufschwung zu nehmen begann, konnte R. abermals fremder Ueberredung nicht widerstehen, welche ihn glauben machte, dass die Fabrication von Bahnschienen nunmehr vor allem zeitgemäss und ein Geschäft wäre, welches sicheren Gewinn verspreche. Nachdem er sich auf solche Weise hatte bewegen lassen, immer grössere Summen aufzuwenden und seine Güter mehr und mehr mit Schulden zu belasten, um die schon angefangenen Eisenwerks-Anlagen bei Ternitz in Niederösterreich und bei Gaja in Mähren zu vollenden und ertragsfähig zu machen, schlugen im Laufe weniger Jahre die anfänglich so günstig scheinenden Conjunctionen in das gerade Gegentheil um. Die unerwartete beträchtliche Herabsetzung der Eingangszölle, welche von der österreichischen Regierung im Jahre 1858 verfügt worden war, um den Ausbau des Bahnsystems zu beschleunigen, hatte ein so rasches Sinken

aller Eisenpreise im Inlande zur Folge, dass die meisten jener neuen Hüttenwerke, welche sich auf die Erzeugung von Eisenbahnschienen soeben mit grossem Kostenaufwand eingerichtet hatten, plötzlich in die bedenkliche Lage geriethen, ohne allen vorausgesetzten Gewinn fortarbeiten zu müssen. Da nun unter solchen misslichen Umständen an eine baldige Rückzahlung der zum Betriebe aufgenommenen hohen Geldsummen nicht zu denken war, so gingen für R. alle seine Güter wieder verloren, welche er dafür zur Hypothek gegeben hatte und damit zugleich der bei weitem grösste Theil seines einst in ähnlichen Geschäften erworbenen Vermögens.

Obwohl die sonach erlittenen grossen Unfälle und Verluste ihm seine letzten Jahre verbittert und offenbar zur Abkürzung seines Lebens beigetragen haben, liess sich R. durch solches Missgeschick doch nicht abhalten, seine ihm fast einzig noch am Herzen liegenden wissenschaftlichen Bestrebungen fortzusetzen. So sehen wir ihn denn im Sommer 1867 seine letzte Reise von Wien nach Leipzig unternehmen, im Alter von nahe 80 Jahren, in der Absicht, in jener Stadt für seine odischen Untersuchungen noch weitere Thatsachen zu sammeln und in der Hoffnung, einige ihm befreundete Gelehrte dort näher dafür zu interessiren.

Allein übermässige Anspannung der Geistesthätigkeit in Verbindung mit mancherlei Gemüthsaufrregung mögen seine grosse Lebensenergie früher erschöpft haben, als seine einst so kräftige, noch mehrere Jahre versprechende Körperconstitution ausserdem hatte erwarten lassen. Im Sommer 1868 begann er zu kränkeln und gegen Ende des Jahres sanken seine Kräfte so rasch, dass er am 19. Januar 1869 zu Leipzig verschied, wenige Tage vor Vollendung des 81. Lebensjahres. Noch bis in die letzten Tage hatte er sein klares Bewusstsein sich erhalten.

Es bleibt schliesslich zu erwähnen, dass R., nachdem er schon um 1834 durch Ertheilung des kgl. württemb. Kronordens ausgezeichnet, auch zum Ehrenbürger von Stuttgart ernannt worden war, zu Anfang des Jahres 1839 von seinem Landesherrn, dem Könige Wilhelm I. von Württemberg, in den Freiherrnstand erhoben worden ist.
